

Buchbesprechungen / Recensions

Alexander Fidora – Jordi Pardo Pastor
(Frankfurt am Main – Barcelona)

**Ramon Llull in Lateinamerika:
Zur brasilianischen Übersetzung der Werke Lulls**

Vorbemerkung

Der Einfluss des universalen Mallorquiners in Lateinamerika ist ein nahezu unbearbeitetes Thema. Während zahlreiche Monographien zu Lulls Fortleben in der europäischen Tradition, v.a. in Frankreich und Italien, vorliegen, ist seine Wirkung in der «neuen Welt» bislang nicht angemessen in den Blick der Forschung geraten. Dabei gibt es durchaus interessante Hinweise auf frühe Einflüsse Lulls in Lateinamerika: So finden sich noch heute etwa in der theologischen Bibliothek der Universidad Javeriana in Bogotá Llull-Bestände, die dort der Auswertung harren. Vermutlich kamen sie im Gepäck der spanischen Jesuiten und Franziskaner nach Lateinamerika, von denen sie als Handbücher für ihre Missionierungsarbeit genutzt wurden, wie z.B. das in Mexiko entstandene lullistische Rhetorikhandbuch des Diego de Valadés illustriert. Welche Rolle der Lullismus für die Missionierung Lateinamerikas tatsächlich spielte, lässt sich jedoch vor einer Erschließung und Sichtung der entsprechenden Bestände kaum absehen.

Freilich kann der vorliegende Beitrag dieses Desiderat der Geschichte des Lullismus nicht erfüllen. Im Folgenden soll – bescheidener – nur das allerjüngste Kapitel des lateinamerikanischen Lullismus vorgestellt werden. Dieses ist engstens verbunden mit dem *Instituto Brasileiro de Filosofia e Ciência Raimundo Lúlio* (IBFC), das 1998 von Esteve Jaulent¹ in São Paulo gegründet wurde und seither in unermüdlicher Arbeit seinen Beitrag zur Verbreitung der Werke Lulls, aber auch der katalanischen Literatur im Allgemeinen leistet. So entstehen hier seit mehreren Jahren in enger Abstimmung mit dem Freiburger Raimundus-Lullus-Institut (Albert-Ludwigs-

¹ Den Lesern der *Zeitschrift für Katalanistik* ist Esteve Jaulent bereits durch seinen Artikel: «*Arbor Scientiae*. Immanenz und Transzendenz im Denken Lulls», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 11 (1998), 8-32, bekannt.

Universität) und dem von Pere Villalba geleiteten ARCHIVIVM LULLIANVM (Universität Autònoma de Barcelona) in rascher Folge kompetente Übersetzungen der Werke Llulls, die mittlerweile die in deutscher Sprache vorliegenden Texte des Mallorquiners – auf jeden Fall zahlenmäßig – übertreffen:²

Ramon Llull:

Livro do amigo e Amado,
intr., trad. e est. Esteve Jaulent,
São Paulo: Edições Loyola, 1989,
ISBN 85-15-00016-4, 189 pp.

Das erste Werk Llulls, das in brasilianischer Fassung noch vor Gründung des IBFC erschien, ist der *Llibre de amich e Amat*, versehen mit einer Einleitung und einem Essay von Esteve Jaulent. Die ausführliche Einleitung gliedert sich in mehrere Kapitel, von denen das erste die Herausforderung annimmt, die nur zu gern von all jenen, die sich mit dem Denken des Mittelalters befassen, umschifft wird: «Por que Raimundo Lúlio?» Der Herausgeber zeigt hier an ausgewählten Beispielen, wie aktuell Weltbild und Bilderwelt des Mallorquiners nach wie vor sind: Im Zentrum stehen dabei Llulls kosmologische Auffassung von der Kugelgestalt der Erde, die Annahme der Existenz anderer Kontinente (dass seine Werke nun in brasilianischer Fassung erscheinen, hätte Llull von daher vielleicht gar nicht so sehr verwundert...)³ sowie seine anthropologischen Ansichten zur Rolle des Menschen in der Schöpfung und seinem individuellen Wert. Aber nicht nur die originär llullischen Gedanken machen aus dem Mallorquiner einen für die Gegenwart immer noch interessanten Gesprächspartner, vielmehr ist Llull durch sein Nachwirken in der europäischen Geistesgeschichte über Gestalten wie Pico della Mirandola, Giordano Bruno und Leibniz zu einem konstitutiven Bestandteil auch für unser heutiges, aufgeklärtes Selbstverständnis geworden. Erst nach dieser Verortung Llulls auch und gerade in

² So gilt es, zu den fünf im Folgenden vorzustellenden Übersetzungen noch eine große Zahl von *on-line* verfügbaren Texten Llulls hinzuzuzählen, die auf den weiter unten genannten Homepages des IBFC und von Ricardo da Costa veröffentlicht sind.

³ Vgl. zu diesem Gedanken auch Reinhard Krüger: «Kosmologisches Wissen, das Konzept des Universums und die Kugelgestalt der Erde bei Ramon Llull (1232-1316)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 11 (1998), 33-78.

der Moderne, wendet sich Jaulent mit den folgenden Teilen seiner Einleitung dem historischen Llull zu, dessen Leben und Werk er anschaulich und detailreich schildert, ohne allerdings in das Genre des Anekdotenhaften abzugleiten. Besonders originell sind dann Jaulents Darlegungen zum *Llibre de amich e Amat* selbst, in denen der Herausgeber nicht nur historischen und philologischen Fragen, etwa zur Abfassungszeit der Schrift, nachgeht, sondern auch eine systematische Interpretation des Opuskulums versucht, die verdeutlicht, wie in Llulls Werk die Grenzerfahrungen des Lebens, etwa Liebe, Schmerz, Freude usw., zugleich zu sinnstiftenden und wahrheits-erhellenden Momenten der Existenz werden können – ein Gedanke, der noch einmal zeigt, wie sehr Jaulent um eine zeitgemäße Interpretation Llulls bemüht ist. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass Jaulent Inhalt und Form des Werkes stets zusammendenkt. So erörtert er auf mehreren Seiten die Eigenart der in diesem Büchlein vorgelegten llullischen Prosa, die sich ihm als lyrische Sprache erweist, die mit jedem einzelnen Wort eine Vielfalt von Bedeutungen suggeriert und unmittelbar an die Empfindungen des Lesers rühren will.

Nach einer abschließenden editorischen Notiz folgt auf die Einleitung sodann die durchweg gelungene Übertragung des keinesfalls leicht zu übersetzenden Werkes, die stellenweise durch Anmerkungen kommentiert und für den zeitgenössischen Leser erläutert wird. Darüber hinaus bietet der Herausgeber all jenen, die nach der Lektüre Gefallen an Llull gefunden haben, einen weiterführenden Essay zum *Llibre de amich e Amat*, der die llullische Lehre der drei Seelenkräfte: Vernunft, Wille und Gedächtnis, in ihrem Zusammenspiel untersucht und damit eine der zentralen Lehren der llullischen Psychologie in ihrer bleibenden Bedeutung vorstellt. Jaulent stellt so den bereits existierenden Übersetzungen dieses Werkes ins Deutsche, Englische, Französische, Italienische und Spanische die erste brasilianische Übersetzung zur Seite, die das Werk für einen großen Leserkreis erstmals und zugleich in vorbildlicher Weise zugänglich macht. Vorbildlich v.a. insofern, als für die gesamte Anlage des Bandes die Idee leitend ist, trotz ihrer historischen Genese die aktuelle Gültigkeit der llullischen Kernaussagen hervortreten zu lassen.

Ramon Llull:*Livro das bestias,*

trad. e pres. Cláudio Giordano, revis. e intr. Esteve Jaulent,
 São Paulo: Edições Giordano, 1990,
 ISBN 85-15-00246-9, 158 pp.

Auch dieses Werk, das aus dem *Fèlix o Llibre de meravelles* stammt, gehört zu den bekannteren Schriften Llulls. Wie auch schon der soeben besprochene *Llibre de amich e Amat* entstand diese Übersetzung von Cláudio Giordano noch vor der Gründung des IBFC, allerdings bereits unter maßgeblicher Beteiligung seines heutigen Direktors Esteve Jaulent, der eine Einleitung zu diesem Buch beisteuerte. Der erste Teil dieser Einleitung stellt sich erneut die Frage, auf die jede Beschäftigung mit der Vergangenheit antworten muss, zumal wenn sie nicht rein historisch motiviert ist, sondern gerade auch ein breites Publikum ansprechen will: «Atualidade de Raimundo Lúlio». Nach einigen kurzen allgemeinen Bemerkungen zur Person Llulls und seinem Gesamtwerk fokussiert Jaulent hier den Beitrag des Mallorquiners zu Fragen der Staats- und Verfassungstheorie, wie man modern gesprochen seine Tierfabel, gleichsam eine frühe Version von *Animal Farm*, einordnen könnte. Unter anderem weist Jaulent hier auf Überlegungen Llulls hin, die bereits den Gedanken der Vereinten Nationen vorwegnehmen. Über diese beispielhaften Fälle hinaus, betont Jaulent, dass im Ganzen betrachtet das von Llull propagierte Rationalitätskonzept gewiss ein probates Antidot für viele gesellschaftliche Probleme ist, die oftmals das Resultat eines in seinem Pragmatismus höchst intoleranten politischen Realismus sind. Demgegenüber postuliert der Katalane mit Llull eine offene Rationalität als Grundlage einer ebenso offenen Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund tituliert Jaulent denn auch im zweiten Teil seiner Einleitung, der sich mit den literarischen Aspekten des *Llibre de les bèsties* befasst (Abfassungszeit, arabische und französische Einflüsse, Struktur, Allegorie usw.) dieses Werk als «Handbuch der politischen Weisheit». In dieser Perspektive ist der *Llibre* nicht nur ein bedeutendes historisches Dokument der Zeitumstände, sondern zugleich, wie Jaulent insistiert, ein genuiner Beitrag zur politischen Theorie.

Die darauf folgende Übersetzung Cláudio Giordanos erfüllt in vollem Umfang die literarischen Erfordernisse des Textes, während sie zugleich gut lesbar bleibt. Unterstützt wird der Text durch zahlreiche Abbildungen von Orlando Marcuci. Als Abschluss des Bandes bietet Cláudio Giordano – dem Vorbild des vorher besprochenen Bandes folgend – noch einen

vertiefenden und weiterführenden Essay zum Verhältnis zwischen dem llullischen Werk und den Märgen aus *Tausendundeine Nacht*, womit die literarische Qualität des Textes noch einmal in den Blick kommt.

Deutlich erkennbar wird auch mit diesem Band die Intention der Herausgeber, nicht nur neben den deutschen, englischen, französischen und spanischen Übertragungen dieses Werkes nun auch eine brasilianische zu platzieren; vielmehr geht es auch hier in erster Linie um eine Nutzbarmachung des llullischen Denkens, das in kaum zu überbietender Klarheit zu Recht als Korrektiv einer nur allzu oft traditionsvergessenen politischen Praxis eingefordert wird.

Ramon Llull:

O Livro da ordem de cavalaria,
trad., pres. e notas de Ricardo da Costa,
São Paulo: Editora Giordano /
Instituto Brasileiro de Filosofia e Ciência, 2000,
ISBN 85-86-084-12-3, 135 pp.

Mit Ricardo da Costa, der u.a. in Freiburg i. Br. am Raimundus-Lullus-Institut studiert hat und in seiner Heimat als einer der führenden Spezialisten der Geschichte der Kreuzzüge gilt,⁴ hat der *Libre de l'orde de cavalleria* gewiss einen würdigen Übersetzer gefunden. So verbindet Da Costa in seiner Einleitung minutiöses Wissen um Leben und Werk des Ramon Llull, für das er nicht nur die lateinische Fassung seiner *Vita*, sondern auch die katalanische Version derselben heranzieht, mit einem gelehrten Gesamtüberblick über die Situation des Ritterstandes zu Llulls Zeit. Erst aus dieser Perspektive heraus wird auch Llulls eigentliche mit diesem Werk verbundene Intention transparent: Es handelt sich gleichsam um ein Gegenprogramm, das zur Moralisierung des korrumpierten Ritterstandes beitragen soll. Ja mehr noch, dieses Gegenprogramm ist Teil eines gesellschaftlichen Gesamtprojekts, das eine soziale Reform aller Stände im Sinne der christlichen Tugendideale vor Augen hat.⁵ Abgerundet werden diese einlei-

⁴ Vgl. auch Ricardo da Costa: *A guerra na Idade Média. Um estudo da mentalidade de cruzada na Península Ibérica*, Rio de Janeiro: Edições Paratodos, 1998.

⁵ Vgl. hierzu neuerdings auch Ricardo da Costa: «La caballería perfecta y las virtudes del buen caballero en el *Libro de la orden de caballería* (ca. 1279-1283), de Ramon Llull», in:

tenden Überlegungen durch eine akribische textgeschichtliche Untersuchung, die zum einen nach möglichen Quellen für Llulls Ritterhandbuch Ausschau hält und zum anderen die Manuskriptlage dieses Werkes und seine Editions-geschichte rekonstruiert. Besonders praktisch zur Orientierung ist auch der chronologische Abriss, den die Einleitung an ihrem Ende bringt.

Was die nun folgende klare und immer um größtmögliche Verständlichkeit bemühte Übertragung anbelangt, so ist besonders hervorzuheben, dass Da Costa seiner brasilianischen Fassung den katalanischen Originaltext beigegeben hat. Damit liegt erstmals eine zweisprachige brasilianisch-katalanische Ausgabe eines der Werke Llulls vor,⁶ die den Weg auch für eine im engeren Sinne akademische Beschäftigung mit den Werken Llulls ebnet. In diesem Sinne hat Ricardo da Costa in den vergangenen Jahren an der Universidade Federal do Espírito Santo (Vitória) einen lullistischen Arbeitskreis um sich versammelt, der intensiv an den katalanischen Originaltexten des Mallorquiners arbeitet. Zum Teil hat dieser Arbeitskreis mittlerweile auch neue Übersetzungen vorgelegt, die auf Da Costas Homepage verfügbar sind (<<http://www.ricardocosta.com>>) und zahlreiche Texte Llulls zum ersten Mal in moderner Übersetzung zugänglich machen. Neben der großen Übersetzung des *Fèlix* durch diesen Arbeitskreis ist auch eine Ausgabe der *Vida coetànea* von Da Costa in Vorbereitung, die den eingeschlagenen Weg zweisprachiger Studienausgaben insbesondere für den universitären Betrieb (aber natürlich auch für alle Interessierten) fortsetzt. Parallel zum Einzug der Beschäftigung mit Llull an den brasilianischen Universitäten ist so auch ein vermehrtes Interesse an der katalanischen Sprache zu verzeichnen.

Alexander Fidora u. José Higuera (Hrsg.): *Ramon Llull: Caballero de la fe. El Arte luliana y su proyección en la Edad Media*, Pamplona: Universidad de Navarra, 2001, 11-40.

⁶ Die einzige uns bekannte deutsch-katalanische Ausgabe ist Ramon Llull: *Lo Desconhort – Der Desconhort*, übersetzt und mit einer Einführung versehen von Johannes und Vittorio Höfle, München: Wilhelm Fink Verlag, 1998; rezensiert in: *Zeitschrift für Katalanistik* 12 (1999), 167-169.

Ramon Llull:*Escritos Antiaverroístas (1309-1311),*

trad. Brasília Bernadette Rosson, Sérgio Alcides e
 Ronald Polito, intr. e coord. Esteve Jaulent,
 Porto Alegre: EDIPUCRS / USF, 2001,
 ISBN 85-7430-185-X, 200 pp.

Als Bestärkung des akademischen Interesses an Llull ist auch das Erscheinen dieses Bandes mit zwei späten Texten des *Doctor illuminatus* gegen den Pariser Averroismus zu werten. Die Übersetzungen des *Liber lamentationis philosophiae* und des *Liber natalis pueri parvuli Christi Iesu* sind von Brasília Bernadette Rosson, Sérgio Alcides und Ronald Polito angefertigt worden, die Einleitung stammt wiederum aus der Feder von Esteve Jaulent. Seinem Gegenstand entsprechend konzentriert sich Jaulent hier auf die Paris-Aufenthalte Lulls, wobei er zunächst mit einigen Überlegungen zum Averroismus beginnt. Dieser musste dem späten Llull als eine Infragestellung seines gesamten Lebenswerkes erscheinen, insofern als die als averroistisch bezeichnete Position eine *duplex veritas*, eine zweifache Wahrheit also, lehrte. So behaupteten die sogenannten Averroisten, dass es neben einer philosophischen Wahrheit auch eine theologische Wahrheit gebe und sich beide durchaus widersprechen könnten. Demzufolge sei es möglich, dass ein Satz philosophisch falsch sei, etwa die Trinität, theologisch aber wahr und damit zu glauben. Wie Jaulent zeigt, musste Llull diese Position aufs Schärfste verurteilen, zielt doch seine ganze Philosophie auf die Einheit von philosophischer und theologischer Wahrheit, die in der einen, universalen Vernunft gründet. Doch sind die Pariser Jahre nicht nur durch die Auseinandersetzung Lulls mit dem sogenannten Averroismus gekennzeichnet, vielmehr fällt in diese Zeit – die zu den produktivsten Jahren Lulls zählt – auch seine Beschäftigung mit der Kreuzzugs-idee. Wie immer wieder betont worden ist, wird dieses Thema in Lulls Spätwerk in besonderer Weise virulent, während zuvor deutlich irenische Züge beim Mallorquiner dominieren. Doch lässt sich zeigen, dass die von Llull in seinem Spätwerk verfochtene Anwendung von Zwangsmaßnahmen zum Zweck der Missionierung komplexer ist, als dies oftmals dargestellt wird. So geht es ihm nicht darum, die Andersgläubigen unter Zwang unmittelbar zum christlichen Glauben zu bekehren; vielmehr ist seine Konzeption subtiler, denn der Zwang soll zunächst ein Zwang zur Rationalität sein. Die Andersgläubigen sollen auf die Vernunft als Grundlage des folgenden Bekehrungsversuches verpflichtet werden – auch dies gewiss ein proble-

matisches Konzept. Immerhin zeigt es jedoch, dass Llull trotz allem Aufklärer blieb und nicht einfach zu irrationaler Gewalt aufrief. Das Thema der Kreuzzugs-idee und ihrer politischen Umsetzung wird von Jaulent allerdings etwas zu ausführlich bedacht, wenn man den titelgebenden Averroismus des Bandes im Auge behält. So tritt dieser deutlich hinter der gewiss spannenden, aber doch nur mittelbar einschlägigen Frage der Kreuzzüge zurück. Dabei wäre zum llullischen Averroismus-Streit sicher noch vieles zu sagen gewesen, zumal das Thema selbst gerade im Hinblick auf die hier übersetzten Traktate bisher nur dürftig bearbeitet ist.

Was die auf die Einleitung folgende Übersetzung anbelangt, so liegt ein ausgezeichnet lesbarer Text der beiden Traktate vor, die hier zugleich erstmals vollständig in eine moderne Sprache übersetzt sind. Auch werden die literarischen Qualitäten der beiden Texte gut wiedergegeben. Die beiden Übersetzungen präsentieren Llull im Zusammenhang mit den Pariser Diskussionen seiner Zeit und erschließen Lulls Welt somit insbesondere für all jene, die von der Geschichte der Philosophie herkommend über gewisse Vorkenntnisse zur Diskussion um den mittelalterlichen Averroismus verfügen. Denn dieser wird gleichsam zum Brückenschlag in die sonst eher in sich geschlossene Welt des *Doctor illuminatus*. Damit eignet sich dieses Bändchen, das in der renommierten Reihe *Pensamento Franciscano* der Pontificia Universidade Católica do Rio Grande do Sul erschienen ist, insbesondere als Heranführung an Llull für Studenten der Philosophie des Mittelalters und verwandter Disziplinen.

Ramon Llull:

O livro do gentio e dos três sábios,
intr., trad. e notas Esteve Jaulent,
São Paulo: Editora Vozes, 2001,
ISBN 85-326-2753-X, 248 pp.

Dies ist das vorläufig letzte Werk, das unter der Ägide des *Instituto Brasileiro de Filosofia e Ciência* in Übertragung erschienen ist. Übersetzt und eingeleitet von Esteve Jaulent, ist der auch auf deutsch⁷ vorliegende *Libre del gentil e*

⁷ Vgl. Ramon Llull: *Das Buch vom Heiden und den drei Weisen*, übersetzt von Theodor Pindl, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1998; rezensiert in: *Zeitschrift für Katalanistik* 11 (1998), 169-173.

*dels tres savis*⁸ durch die Ereignisse des letzten Jahres zu einem Vermächtnis des Mallorquiners geworden, dessen Aktualität nicht eigens betont werden braucht. In seiner Einleitung geht Jaulent zunächst zu den historischen Wurzeln der llullschen Apologetik zurück, die in seiner mallorquinischen Heimat zu suchen sind. So hatte Llull gewiss auf seiner erst 1229 aus muslimischer Herrschaft von Jaume I. zurückeroberten Heimatinsel ausreichend Gelegenheit gehabt, sich von der dringenden politischen Notwendigkeit religiöser Eintracht, aber auch vom Versagen der traditionellen Apologetik zu überzeugen. Besonders deutlich musste ihm dieses Scheitern der apologetischen Praxis seiner Tage im Jahre 1263, also dem Jahr seiner Bekehrung, mit der berühmten Barceloniner Disputatio zwischen Rabbi Moses ben Nachman aus Girona und Pau Cristià vor Augen getreten sein. Denn diese zeigte einmal mehr, dass der Rekurs auf die jeweiligen Autoritäten und Schriften im Gespräch der Religionen nicht trägt. Entsprechend konzipierte Llull seine eigene Theorie der Apologetik nicht ausgehend von den jeweiligen Unterschieden der einzelnen Religionen, sondern von ihren Gemeinsamkeiten, und d.h. letztlich ausgehend von der von allen geteilten universalen Vernunft. Diesen Leitgedanken nimmt Jaulent zum Anlass für eine gründliche Untersuchung der Erkenntnistheorie des Mallorquiners, in der er deren Reichweite und Voraussetzungen beleuchtet.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zur llullschen Apologetik stellt Jaulent das Werk selbst kurz vor und weist auf wesentliche Strukturmomente hin, so etwa den offenen Schluss, der keine Entscheidung bezüglich der Wahrheitsansprüche der drei beteiligten Religionsvertreter trifft. Im Gegenteil, der finale Beschluss der drei sieht vor, dass diese sich auch weiterhin treffen sollen, um über die wahre Religion zu diskutieren. Llull scheint damit so etwas wie ein permanentes Forum des vernünftigen Religionsdialogs zu fordern, das auch heute noch nötig ist. Ferner behandelt Jaulent hier die Grundzüge der *Ars*, wie sie im *Llibre del gentil* bereits in Erscheinung treten. Beachtung verdient weiterhin seine Vermutung, dass diese Schrift 1274-1276 als Unterrichtswerk für Llulls Sprachschule in Miramar bestimmt war. Allerdings ergibt sich hier die Frage, wieso dann

⁸ Die kritische Edition des katalanischen Textes in der Reihe *Nova edició de les obres de Ramon Llull* (NEORL) liegt mittlerweile in einer zweiten, wesentlich verbesserten Auflage vor, die auch die Illustrationen der llullschen Bäume enthält: Ramon Llull: *Llibre del gentil e dels tres savis*, ed. Antoni Bonner, Palma (Mallorca): Patronat Ramon Llull, 2001. Ab diesem Band werden die Titel der NEORL auch von Publicacions de l'Abadia de Montserrat vertrieben.

Llulls eigenen Angaben zufolge die Schrift zunächst in arabischer Sprache verfasst wurde. Wenn sie tatsächlich für die Mönche bestimmt war, wäre es freilich angezeigt gewesen, sie in katalanischer oder lateinischer Sprache zu redigieren.

Die folgende Übersetzung gehorcht erneut dem Kriterium der flüssigen Lesbarkeit und der Lebendigkeit des Gesprächs, die Jaulent nahezu immer in vollem Umfang erreicht. Schwierige Passagen werden durch Anmerkungen erläutert. Neben der deutschen, englischen, französischen und spanischen Übersetzung ist dies die fünfte Übertragung in eine moderne Sprache. Bleibt zu hoffen, dass ihr derselbe Erfolg beschieden sein wird wie ihren Vorgängern.

Schlussbemerkung

Insgesamt lässt sich nach diesem Überblick feststellen, dass das *Instituto Brasileiro de Filosofia e Ciência Raimundo Lúlio* wie keine zweite lullistische Einrichtung Llulls «Philosophie» verinnerlicht hat, derzufolge die Grundlage der Vermittlung seiner Werke in ihrer rezipientenorientierten Übersetzung besteht (was nach dem Niedergang des Lateinischen als *lingua franca* mehr denn je gilt). In diesem Sinne schrieb Lull selbst bekanntermaßen seine Werke nicht nur in arabischer, katalanischer und lateinischer Sprache, sondern beförderte auch ihre Übertragung ins Altfranzösische. Die Aktualisierung des llullischen Denkens für die Gegenwart spiegelt sich jedoch nicht nur in den lullistischen Publikationen des Instituts wider; vielmehr ist sie eingebettet in ein umfassendes kulturelles Programm, das von Katalanisch-Sprachkursen, virtuellen Lull-Seminaren bis hin zur Organisation internationaler Konferenzen⁹ reicht (vgl. zu den verschiedenen Aktivitäten die Homepage des IBFC: <<http://www.ramonllull.net>>, auf der sich auch noch weitere *on-line*-Übersetzungen llullischer Schriften finden).¹⁰ Und auch

⁹ Vgl. hierzu auch den Bericht in den *Mitteilungen des Deutschen Katalanistenverbandes* 41 (2002), 43-44.

¹⁰ Eine ähnliche katalanistische Publikations- und Symposienaktivität, wie sie Esteve Jaulent in São Paulo entfaltet hat, kann auf dem gesamten amerikanischen Kontinent sonst nur Josep M. Solà-Solé in Washington nachweisen, der die vielbändige Reihe «Catalan Studies» (im Lang Verlag, Frankfurt, Berlin, Bern etc.) herausgibt, die Tilbert Dídac Stegmann in der *Zeitschrift für Katalanistik* 8 (1995), 185-208, ausführlich besprochen hat. Solà-Solé organisiert schon seit längerem fast jährlich katalanistische Symposien. Zwischen der Aktivität von Jaulent und Solà-Solé ergeben sich interessante Parallelen.

andere Werke der katalanischen Literatur finden in diesem Programm Platz: So ist unlängst unter der Schirmherrschaft des IBFC eine große *Tirant lo Blanc*-Übertragung von Cláudio Giordano erschienen (São Paulo: Edições Giordano, 1998). Vor diesem Hintergrund ist es keine Übertreibung zu behaupten, dass der lateinamerikanische Lullismus dank der Initiative von Llulls Landsmann Esteve Jaulent in unseren Tagen zu einem neuen, ungeahnten (?) Boom gekommen ist, der einmal mehr verdeutlicht, wie zeitgemäß Llulls Denken ist, wenn es nur richtig ins Bewusstsein gerufen wird. Genau dies aber tut das IBFC in Brasilien mit großem Erfolg in einer Weise, die auch für Europa Maßstäbe setzt.

Fernando Domínguez / Jaime de Salas (eds.):

Constantes y fragmentos del pensamiento luliano –

Actas del simposio sobre Ramon Llull en Trujillo, 17-20 septiembre 1994.

Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Beihefte zur Iberoromania 12), 1996.

ISBN 3-484-52012-1, 172 pp.

Der vorliegende Aktenband versammelt zwölf lullistische Vorträge, die 1994 auf einem Symposium in Trujillo (Extremadura) gehalten wurden, das in den Rahmen der gemeinsamen Aktivitäten der Fundación Xavier de Salas und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel zur Pflege der deutsch-spanischen Wissenschaftsbeziehungen gehört. In diesem Sinne luden die Organisatoren, Fernando Domínguez (Raimundus-Lullus-Institut) und Jaime de Salas (Fundación Xavier de Salas), verschiedene Spezialisten insbesondere aus Katalonien und Deutschland ein, um ihre jeweilige Sicht auf Llull und sein Fortleben in der europäischen Tradition darzustellen – ein Thema, das ohnehin seit jeher die katalanische und deutsche Gelehrtenwelt gleichermaßen gefesselt und z.T. eng verbunden hat.

Das Feld eröffnet Jordi Gayà (Rom), zum damaligen Zeitpunkt Rektor der Maioricensis Schola Lullistica, der in «El arranque filosófico del *Ars luliana*» in lockerer Reihung, darum aber nicht minder treffend einige der charakteristischen Momente der llullischen *Philosophie* beschreibt. Die Betonung liegt dabei bewusst auf *Philosophie*, denn was Gayà hier zeigen will ist, dass Llulls *Ars* durch und durch philosophisch ist, sofern sie nämlich den Versuch darstellt, Glaubensverstehen über begriffliche Klarheit und rationale Rechtfertigung zu erreichen.

Ein gutes Beispiel für diese genuin philosophische Stoßrichtung des llullischen Denkens liefert daraufhin Charles Lohr (Freiburg i. Br.) mit

«Ramon Lull's Theory of the Quantification of Qualities». Die Frage, ob und wie Qualitäten (eine der aristotelischen Kategorien) quantitativ (eine weitere aristotelische Kategorie) erfassbar seien, ohne dass letztlich Qualität gänzlich in Quantität aufgelöst würde, war für die Diskussionen der Scholastik eine durchaus wichtige Frage (und ist es auch heute noch, wenn man die zunehmende Quantifizierung aller Lebensbereiche bedenkt). Wie Lohr zeigen kann, bietet Llull hierfür eine ganz eigene Lösung, die mit der Unterscheidung von eigentümlichen Qualitäten und angeeigneten Qualitäten operiert und so auch eine differenzierte Quantifizierung ermöglicht.

Josep Maria Ruiz Simon (Girona) bietet mit «Ramon Llull y las contradicciones aparentes» einen weiteren philosophischen Blick auf Llull, der nun unter der Perspektive von Verstandesantinomien betrachtet wird. So arbeitet Ruiz für mehrere Werke Llulls den Stellenwert von Scheinwidersprüchen heraus, die insbesondere metaphysische und theologische Fragen wie die *creatio ex nihilo*, die Vorsehung und Freiheit usw. betreffen, um deutlich zu machen, wie diese für Llull oftmals den Ausgangspunkt seines Philosophierens darstellen, das anders als das Denken Kants durch begriffliche Vorunterscheidungen über die Verstandesantinomien hinausgelangen will.

Einen hervorragenden Essay legt Vittorio Hösle (Notre Dame, USA) in «Rationalismus, Intersubjektivität und Einsamkeit: Llulls *Desconhort* zwischen Heraklit und Nietzsche» vor. Ausgehend von Llulls Trost(losigkeit)schrift *Lo Desconhort*, die das Scheitern des llullischen Projektes beklagt, erörtert Hösle hier Llulls existenzielle Einsamkeit: diese ergibt sich aus Llulls bedingungsloser Selbstverpflichtung auf die Vernunft als einzig gültigem Wahrheitskriterium und dem gleichzeitigen Ausbleiben einer durch die Vernunft dabei immer schon geforderten intersubjektiven Bestätigung der so formulierten Wahrheitsansprüche durch andere. Trotz aller existenziellen Tragik dieser Einsamkeit plädiert Hösle entschieden für ein Festhalten an der Vernunft als einzig möglicher Grundlage für die Verbindung von autonomer Wahrheitssuche und Nächstenliebe.

Die literarische Seite des llullischen Opus tritt vollends mit Lola Badias (Barcelona) «La ficción luliana en los orígenes de las letras catalanas» in den Vordergrund, wobei deutlich wird, dass sich eine Trennung von literarischer Form und philosophisch-theologischem Inhalt von vornherein verbietet. So kann Badias zeigen, dass insbesondere die Entdeckung des lyrischen Ich, etwa in dem von Hösle behandelten *Desconhort* oder dem *Cant de Ramon*, eine ganz eigene Stellung im Werk Llulls hat, die durchaus mit der Entwicklung seiner *Arx* in Zusammenhang steht. Llull kann damit als eines

der frühesten Beispiele für ein stark ausgeprägtes Individualitätsbewusstsein in der katalanischen Literatur (und nicht nur in dieser) gelten.

Der 1997 verstorbene Jesuit Eusebi Colomer (Sant Cugat) eröffnet den Kreis der Beiträge zu Llulls interreligiösen Bemühungen mit einigen Beobachtungen unter dem Titel «La actitud compleja y ambivalente de Ramon Llull ante el judaísmo y el islamismo». Dabei geht es Colomer nicht in erster Linie darum, was Llull über den jeweiligen Glauben der Juden und Moslems faktisch wusste, sondern was er von diesem hielt. Daher streift der katalanische Jesuit nur kurz den *Libre del gentil*, der ausführlich Llulls diesbezüglichen Wissensstand reproduziert, um sich dann der *Doctrina pueril* zuzuwenden, in der Llulls Bewertung dieser Religionen deutlich wird. Ganz im Sinne auch des heutigen sogenannten Inklusivismus ergibt sich für Colomer hierbei, dass die anderen Religionen für Llull nicht einfach falsche Alternativen waren, sondern durchaus wahre, wenn auch unvollkommene Wege zu Gott darstellten.

Dominique Urvoy (Toulouse) beleuchtet sodann in seinem kurzen Beitrag «Le symbole de l'arbre chez les auteurs arabes antérieurs à Lull» die transkulturelle Dimension der Verwendung der Baummetapher bei Llull, die sich hier nicht nur als literarischer Topos findet, sondern etwa in der *Arbor scientiae* zum Strukturmoment für Wissenschaft überhaupt wird. Denn anders als Miguel Cruz Hernández sieht Urvoy hier genuin arabische Motive am Werk, die von Llull bewusst eingesetzt werden, um auch für ein arabisches Publikum seiner Werke günstige hermeneutische Eintrittsvoraussetzungen zu schaffen.

Einen ebenso lehrreichen wie unterhaltsamen Beitrag stellt der «Discourse in the Synagogue: Ramon Llull and his Dialogue with the Jews» von Harvey Hames (Beersheba, Israel) dar. Nach einigen Vorüberlegungen zu den historischen und systematischen Rahmenbedingungen einer Predigt Llulls vor der jüdischen Gemeinde in Barcelona, zu der dieser durch königliches Dekret vom 30. Oktober 1299 autorisiert war, versetzt Hames seine Leser in einem literarischen Experiment eben in das Jahr 1299 nach Barcelona. Hier rekonstruiert er eine mögliche Predigt Llulls in der Synagoge mit dem Ziel, die Trinität aufzuweisen, wobei er Llull sich an den jüdischen *sefirot* (den göttlichen Attributen) orientieren lässt, um zu zeigen, dass diese stets in der Dreiheit von Handlungsobjekt, Handlung und Handlungsobjekt bestehen und damit trinitarisch verfasst sein müssen.

Fernando Domínguez (Freiburg i. Br.) wendet sich mit «El proyecto luliano de predicación cristiana» den theoretischen Grundlagen der Homiletik Llulls zu und reklamiert die bislang vernachlässigte Bedeutung seiner

theoretischen Texte zur Predigt. Dabei legt Domínguez überzeugend dar, dass diese Vernachlässigung unmittelbar mit der Eigenart dieser Texte selbst einhergeht, die dem mittelalterlichen Konzept von Predigt – und nicht nur diesem – diametral entgegenstehen. So zielt die Predigt nach Llull nicht darauf, ihre Adressaten emotional zum Gehorsam im Glauben zu bewegen; vielmehr geht es in Übereinstimmung mit Llulls ganzer *Arx* auch in der Predigt darum, vernünftige Darlegungen insbesondere in Bezug auf das sittliche Handeln zu geben, die den Adressaten in seiner Freiheit ernst nehmen.

Klaus Reinhardt (Trier), der als führender Experte für die mittelalterliche Exegese auf der Iberischen Halbinsel gelten kann, setzt mit «Raimundus Lullus und Nicolaus Cusanus: ihr Umgang mit der Bibel und Predigt» den vor mehreren Jahren in der Forschung begonnenen Strukturvergleich dieser beiden großen Gestalten auf neuem Terrain fort. Dabei ergeben sich im Laufe der klar gegliederten Abhandlung, die zunächst die Grundzüge der llullischen Predigt und im Anschluss daran jene der cusanischen herausarbeitet, auch für diese Frage interessante Berührungspunkte zwischen dem mallorquinischen Laien und dem Kueser Kardinal. So steht für beide gleichermaßen die Glaubenseinsicht ihrer Hörer im Vordergrund, auch wenn diese freilich von Nicolaus nicht in der gleichen Radikalität wie bei Llull allein aus der vernünftigen Argumentation bezogen werden soll.

Walter Andreas Euler (Trier) ruft in «Die Apologetik der christlichen Glaubenslehre bei Ramon Llull und Ramon Sibiuda» mit Sibiuda eine zu Unrecht vergessene Gestalt in Erinnerung, der noch Hegel in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* huldigte. Deutlich arbeitet er die Parallelen zwischen Llull und Sibiuda heraus, so etwa in Bezug auf die Glaubensbegründung durch *rationes*; zugleich betont er jedoch die Eigenart Sibiudas, der kein bloßer Epigone Llulls ist. Vielmehr macht Sibiudas anthropozentrische Perspektive, die in mancherlei Hinsicht die Entwicklungen der Fundamentaltheologie des 20. Jahrhunderts mit ihrer Wende zum Menschen vorwegnimmt, den in Toulouse lehrenden Katalanen zu einem der originelleren theologischen Denker des Mittelalters.

Anthony Bonner (Palma, Mallorca) schließlich wendet sich mit «El Arte luliana como método, del Renacimiento a Leibniz» der Geschichte des Lullismus zu, wobei er nach einer ersten tabellarischen Übersicht über die verschiedenen Rezeptionsfiguren des Lullismus in der Renaissance besonders die bedeutende, mehrfach nachgedruckte Edition der Werke Llulls durch Lazarus Zetzner (Straßburg 1598) in den Blick nimmt. Diese Textsammlung, die neben Werken von Llull auch entsprechende Kom-

mentare von Giordano Bruno, Agrippa von Nettesheim usw. enthält, ist in ihrer Zusammenstellung symptomatisch für das Interesse der Renaissance an Llull. Dieses ist, wie Bonner treffend feststellt, in erster Linie motiviert durch die Verbindung der aristotelischen *Topiken* mit ciceronianischen Motiven einer *ars inventiva*, einer Auffindungskunst also, die eine universale Methode der Wissenschaften liefern sollte. Genau dies aber erblickten die Renaissance-Autoren in Llulls *Ars*, die sie – nicht ohne gravierende substanzielle Verluste – von ihrer apologetischen Grundintention loslösten und in den Stand einer rein formalen Universalmethode erhoben.

Damit schließt sich der Kreis der in diesem Band vorgelegten Beiträge, die in ihrer Gesamtheit trotz der titelgebenden unvermeidbaren Fragmentarität einer solchen *tour d'horizon* doch wesentliche Konstanten des llullischen Denkens vereinen: die Rolle der Philosophie, der Zusammenhang von Philosophie und Literatur, die Apologetik und Homiletik und endlich die Wirkung Llulls. Dabei stehen diese Teile nicht isoliert nebeneinander, sondern es erschließen sich dem Leser erfreulicherweise im Laufe der Lektüre interessante, z.T. unvermutete Querverbindungen (etwa zur Beziehung zwischen Sibiuda und Nicolaus, die über die einzelnen Vorträge hinausgehend auch ein wenig von den gewiss höchst spannenden Diskussionen während des Symposiums in Trujillo erahnen lassen).

Alexander Fidora (Frankfurt am Main)
Jordi Pardo Pastor (Barcelona)

Giuseppe E. Sansone:*Poesia Catalana del Medioevo. Antologia con testi originali a fronte,*

Novara: Interlinea Edizioni, 2001.

ISBN 88-8212-301-4.

Bekanntlich zeichnet sich gerade die katalanische Literatur des Mittelalters durch einen besonderen Reichtum der Formen und Gattungen im Bereich der Versdichtung aus. Zumal der Bestand an lyrischen Texten in katalanischer Sprachform auf der iberischen Halbinsel in qualitativer wie quantitativer Hinsicht im Zeitraum vom 13. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert nur noch von der galizisch-portugiesischen Lyrik als dem sprachlichen Medium der mittelalterlichen Poesie Spaniens schlechthin übertroffen wird. Spaniens viel zitierte 'kulturelle Verspätung' wird auf dem Sektor der mittelalterlichen Poesie, wie Roger Boase in seiner Studie *The Troubadour Revival* (London, 1979) darlegte, erst in der späten Trastámara-Epoche im kastilischen Sprachraum überwunden. Angesichts einer derartigen Quellenlage ist gerade auch der nicht ausschließlich und von vornherein am katalanischen Mittelalter interessierte Forscher aufgefordert, Querverbindungen zu den mittelalterlichen Literaturen Nordfrankreichs, der Provence, Portugals und Italiens (oder auch Englands und Deutschlands) zu suchen, was freilich bislang durch die unzureichende Dokumentierung der katalanischen Dichtung jenseits ihrer Sprachgrenzen keineswegs gefördert wurde. Umso erfreulicher ist es, hier auf die vorliegende Anthologie altkatalanischer lyrischer Texte aufmerksam machen zu können, die der große römische Katalanist Giuseppe E. Sansone in einem umfangreichen und zugleich handlichen Band herausgegeben und ins neue Italienisch übertragen hat. Das Buch versteht sich weniger als wissenschaftliche Textsammlung – wie die zugrundeliegenden Anthologien von M. de Riquer, L. Badia, R. Aramon i Serra und A. Pagès, sowie die einschlägigen katalanischen Klassikereditionen – denn vielmehr als solide gearbeiteter Streifzug durch eine dem italienischen Leser wenig vertraute Literatur.¹ Gemäß der nicht von vornherein wissenschaftlich orientierten Rezipientengruppe beschränkt sich die Einleitung des Herausgebers (S. 11-28) auf eine historisch-geistesgeschichtliche Situierung der nachfolgenden Texte. Neben einigen Anmerkungen zum Verhältnis Okzitaniens und Kataloniens im

¹ Für den linguistisch interessierten Leser beinhaltet Sansones Buch überdies den besonderen Reiz, den katalanischen Text mit der Version einer unter etymologischen Gesichtspunkten oft frappierend ähnlichen Übertragung vergleichen zu können.

Spätmittelalter und zur Stellung des Katalanischen in Südwestfrankreich und Nordspanien skizziert der Herausgeber die Troubadourdichtung und die Ideologie des *fin'amor* (S. 14). Größere Abschnitte der Einleitung sind zentralen Gestalten der katalanischen mittelalterlichen Versdichtung gewidmet: So wird die Entwicklung der lyrischen Dichtung am Beispiel von Ramon Llull (S. 16 f.), der 'Dichterverfamilie' March (S. 22-25) und Joan Roís de Corella (S. 26) als Wandel von den hochmittelalterlichen Traditionen der Scholastik, Mystik und einer dezidiert aristokratischen Dichtung zu einem ständisch getragenen Protohumanismus lesbar. Der größte Raum in der Textsammlung ist sicherlich zu Recht Ausias March mit achtzehn Werken eingeräumt, während Llull leider nur mit drei, Roís de Corella mit vier Gedichten vertreten ist. Daneben erscheinen in historischer Abfolge der Capellà de Bolquera (2 Gedichte), Gilabert de Pròxita (4), Jordi de Sant Jordi (7), Andreu Febrer (3), Lluís Icart (2), Joan Berenguer de Masdovelles (4), Fra Joan Bassett (2), Pere March (2), Pere Torroella (3), Romeu Llull (2) und Pere Serafi (4). Mit je einem Gedicht vertreten sind Pere Alamany, die Königin von Mallorca (Sansones Vermutung zufolge eine der Frauen von Jaume III), Pere el Ceremoniós, Melchor de Gualbes, Pere de Queralt, Guillem de Masdovelles, Francesc Ferrer, Francesc Ferrer de Vallterra, Luís de Vilarrasa, Jacme Escrivà, Jaume March und Pero Martines. Beschlossen wird die Sammlung durch sechs anonyme Dichtungen überwiegend erotischen Gehalts aus verschiedenen Epochen. Erfreulich ist, daß mithin neben den ausgewiesenen Spitzenautoren auch zahlreiche weniger bekannte bzw. schwer zugängliche Gedichte aufgenommen wurden. Gewünscht hätte man sich im Textteil freilich gerade in diesem Zusammenhang eine eingehendere Kommentierung, die der in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder herausgestellten Alterität des Mittelalters mehr Rechnung trüge. Neben den fehlenden Lebensdaten der Dichter, die man leider nur aus der Einleitung erschließen kann, wären gerade für den nicht mediävistisch geschulten Leser etwa Angaben über Gattungen und Motivtraditionen wünschenswert gewesen. Manche Nebenbemerkung in Sansones Einleitung – mit ihren nur andeutenden Querverweisen – könnte so als Gebrauchsanleitung zum genießenden Stöbern in dem so fernen 'goldenen Zeitalter' der katalanischen Poesie anregen, als die sie der Verfasser vorliegender Rezension verstanden hat.

Gerhard Wild (Frankfurt am Main)

Enrique André Ros Domingo:

Arthurische Literatur der Romania. Die iberoromanischen Fassungen des Tristanromans und ihre Beziehungen zu den französischen und italienischen Versionen.
Bern / Berlin / Brüssel / Frankfurt am Main / New York / Oxford /
Wien: Peter Lang (Perspectivas hispánicas Band 18).
ISBN 3-906767-01-9.

Wenngleich sich der hier vorzustellende Band zum überwiegenden Teil auf Texte des kastilischen Spätmittelalters bezieht, so scheint es dennoch angebracht, ihn an dieser Stelle aufgrund der katalanistischen Bezüge vorzustellen. Diese Habilitationsschrift des in Bern lehrenden Katalanen Enrique Andrés Ros Domingo setzt sich zum Ziel, das gesamte iberoromanische Material der Tristanüberlieferung nicht nur zu sichten und neu zu bewerten, sondern auch auf seine altfranzösischen und italienischen Vorläufer und Parallelversionen hin zu beurteilen. Sieht man von den Forschungsberichten Harvey Sharrers (*A Critical Bibliography of Hispanic Arthurian Material*, London: Grant & Cutler 1977, sowie «Notas sobre la materia artúrica española 1979-1986», in: *La Corónica* 15, 2, 1986-87, S. 328-340) ab, so hat in derart exhaustiver Form zuletzt William Entwistle im Jahre 1925 das damals bekannte Material gesichtet. Das Desiderat der grundlegenden Neubewertung der iberoromanischen Artusliteratur, wie sie sich Enrique Andrés Ros Domingo vornimmt, rechtfertigt sich indes gerade durch eine Reihe von Textfunden in den vergangenen Jahrzehnten, die die Bedeutung des katalanischen Sprach- und Kulturraums bei der Transmission mittelalterlich-französischer Texte und Themen stärker ins Zentrum der Iberoromanistik rücken, als dies bislang geschehen ist. Für mich stellt es insofern eine Freude dar, auf diese Neuerscheinung aufmerksam zu machen, als ich in dieser Zeitschrift (vgl. «Ausgrenzung und Integration arthurischer Themen im katalanischen Mittelalter», in *ZfK* 3, 1990, S. 67-89) für eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesem Bereich der katalanischen Literatur plädiert habe. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die bislang kontrovers diskutierte Frage der Quellen der *matière de Bretagne* und ihrer Vermittlungswege in den iberischen Raum, bei der einerseits ohne hinlängliche Begründung die italienischen Tristanversionen als unmittelbare Vorlagen der spanischen Tristandrucke favorisiert wurden, während andererseits nicht ohne nationale Ressentiments immer wieder eine Priorität der galicisch-portugiesischen Literatur bei der Überlieferung ins Feld geführt wurde. Diese forschungsgeschichtliche Situation skizziert Ros Domingo im ersten Kapitel (S. 21-64) seines Buches, um in Kapitel II

(S. 65-132), ausgehend vom gegenwärtigen Bestand iberoromanischer *Tristan*-Texte die «Quellenfrage der iberoromanischen Fassungen des *Tristanromans*» neu aufzurollen. Hier sichtet Ros Domingo zunächst die kontroverse Forschungsgeschichte, die einerseits aufgrund nationaler Vorurteile (vgl. S. 78 ff.) mitunter nicht frei von Polemik war, andererseits nicht auf den gegenwärtigen Bestand an Textzeugen zugreifen konnte (S. 67). Die rivalisierenden Ursprungs- und Einflussypothesen von Michaëlis de Vasconcellos, William Entwistle, Bonilla y San Martín und Northup, um nur die wichtigsten zu nennen, werden von Ros Domingo gegeneinander abgewogen und im Lichte der aktuellen Textüberlieferung schließlich (S. 119 ff.) mit eigenen kritischen Einwänden und neuen Lösungsvorschlägen (130 ff.) konfrontiert. Dabei stellt der Autor zwei bislang unzureichend berücksichtigte Fragmente katalanischen Ursprungs ins Zentrum seiner Argumentation. Diese beiden Manuskripte wurden zwar bereits 1917 von Durán i Sanpere im Gemeindefarchiv in Cervera bzw. 1929 von Bohigas im Arxiu de les Set Claus in Andorra aufgefunden und beschrieben sowie später in der Forschung unter anderem von Pere Bohigas (1929) und Harvey Sharrer (1979) diskutiert. Doch bleibt Ros Domingos Versuch, im dritten Kapitel (S. 135-258) diese katalanischen *Tristan*-Fragmente in den Mittelpunkt seiner Argumentation zu stellen, ohne Vorläufer. Das vier Manuskriptseiten umfassende, 1969 veröffentlichte Andorra-Fragment (ein Faksimile bildet der Autor auf den Seiten 153-160 ab) ermöglicht den Vergleich eines längeren Abschnitts mit den bekannten Manuskript- und Druckfassungen. Der Verfasser analysiert mögliche Beziehungen des Cervera-Fragments mit dem berühmten kastilischen Druck des *Tristan de Leonis*, Editio Princeps von 1501, und dem kastilischen Vatikan-Manuskript 6428 des *Tristan* (S. 133-150), sodann des Andorra-Fragments zu den bekannten Versionen (S. 151-201). Die größten Übereinstimmungen entdeckt er zwischen dem katalanischen Fragment und der kastilischen Handschrift, während andererseits der Erstdruck und das Vatikan-Manuskript sich wenig nahe stehen (S. 201). Andererseits stellt Ros Domingo zwischen den (bislang von der Forschung favorisierten) italienischen *Tristan*-Versionen und den altfranzösischen Fassungen größere Koinzidenzen fest als zu den iberoromanischen Texten. Abweichend von den bisherigen Ursprungshypothesen schlägt der Autor sodann seine neue Filiation der Textzeugen vor, die in das Zentrum der Überlieferung die beiden katalanischen Manuskripte gleichberechtigt zu dem sog. Bonilla-Fragment (einem auf das 14. Jahrhundert zu datierenden kastilischen Fragment) und dem Vatikan-Manuskript als unmittelbare Vorläufer der spanischen Frühdrucke stellt.

Misslich bleibt freilich auch an der sich hieraus ergebenden Verflechtung der Textzeugen, dass der Verfasser wie seine Vorgänger Entwistle und Northup zu mehreren nicht belegten hypothetischen Zwischenstufen greifen muss, um den Weg vom altfranzösischen Prosaroman über mehrere «unorthodoxe» französische und katalanische Redaktionen nachzuzeichnen. Da neben den katalanischen und spanischen Tristan-Fragmenten auch galicisch-portugiesische Zeugnisse existieren, plädiert Ros Domingo durchaus nahvollziehbar für einen «doppelten Verbreitungsweg» (S. 275-282) der iberischen Tristantradition. Angesichts der lückenhaften Handschriftenlage wird Ros Domingos zentrale These der katalanischen Priorität freilich nur durch die beiden Fragmente Cervera und Andorra gestützt. Wenn der Autor für die hier postulierte Priorität einer katalanischen Tristanfassung vor den spanischen Versionen eine ganze Reihe literarischer Belege (S. 277 ff.) dafür auflistet, die bezeugen sollen, daß Katalonien früher als der spanische und galicisch-portugiesische Sprachraum mit der Tristanthematik in Kontakt gekommen seien, so scheint dies eher für die frühe und weite Verbreitung der *matière de Bretagne* zu sprechen. Damit gerät allerdings weniger die von Ros Domingo allzu isoliert betrachtete Tristanrezeption ins Blickfeld, als vielmehr die Rezeption arthurischer Stoffe und Themen in ihrer Gesamtheit. Schließlich ist gerade im Zusammenhang mit Ros Domingos von Hause aus einleuchtender These einer parallelen Überlieferung doch auffällig, wie der katalanische und galicisch-portugiesische Kulturraum die arthurische Stofftradition in literarisch-ideologischer Hinsicht so ausdifferenziert, dass beispielsweise in der westlichen Iberoromania der Postvulgata-Gralroman ins Portugiesische übersetzt wurde, während im Katalanischen die ideologisch und ästhetisch konservativere «*Queste del Saint Graal*» rezipiert wurde. Diese zentralen Überlieferungsfragen, die sich somit aus Kataloniens geographischer Nähe zum altfranzösischen bzw. altprovenzalischen Kulturbereich keineswegs hinreichend erklären lassen, während die Handschriftensituation zu weiteren Überlegungen zwingt, harren freilich auch nach Ros Domingos eindrucksvollem Plädoyer für eine katalanische Priorität der iberischen Artusüberlieferung weiterhin der Beantwortung. Die Beschränkung des Autors auf den Tristanstoff erweist sich hierfür als Nachteil. Vieles spricht gerade nach der Lektüre des Bandes dafür, so selten frequentierte Texte wie die katalanische Gralssuche oder das Meisterwerk der altkatalanischen Literatur, Guillem de Torroellas *La Faula*, einem genaueren Examen zu unterziehen. Vielleicht wäre die Handschriftüberlieferung, wie sie Ros Domingos Werk zum Ausgangspunkt nimmt, dann auch dazu angetan, den spät-

mittelalterlichen Kulturtransfer und die Spezifika der iberoromanischen Literatursysteme im ausgehenden Mittelalter zu erfassen.

Gerhard Wild (Frankfurt am Main)

Anke Schmidt-Felzmann:

Kultureller und politischer Nationalismus – Unabhängigkeitsbestrebungen in Katalonien und Schottland, Germersheim / Rhein: Centro de Estudios Latinoamericanos / Institut für Romanistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2001.
ISBN 3-933367-06-9, 270 S. + Anhang.

Der Titel der vorliegenden Arbeit verspricht viel: den Vergleich von kulturellem und politischem Nationalismus, aber auch den Vergleich der Unabhängigkeitsbestrebungen in Katalonien und Schottland. In der Tat spräche vieles dafür, diese beiden Fälle endlich einmal hinsichtlich dieser beiden Fragen zu vergleichen. Hier gibt es trotz der Arbeiten von Keating in der Tat ein Defizit. Immerhin wurden Katalonien und Schottland etwa zur selben Zeit in ihren jeweiligen Gesamtstaat integriert. Trotzdem gibt es heute in beiden Nationen ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein, das sich unter anderem in einem eigenen Parteiensystem widerspiegelt, bei gleichzeitig ausgeprägter Doppelidentifikation. Es wäre aber auch sinnvoll, nach den Unterschieden zu fragen, der Rolle der Sprache, der Kirche, der Einwanderung, der Wirtschaft, der Hauptstadt, der historischen Erfahrung. Einiges davon wird im vorliegenden Band behandelt, vieles nicht. Die Zielsetzung des einfach ausgestatteten Werks ist aber auch wesentlich bescheidener: Es soll dem mit dem Thema nicht vertrauten Leser ein Überblick über Geschichte, Entwicklung und Ziele der Nationalbewegungen gegeben werden. Auch wird angedeutet (S. 6), dass beide Fälle Modelle friedlichen Nationalismus seien; der interessanten Frage nach den Gründen wird nicht nachgegangen. Es kann vorausgeschickt werden, dass die Arbeit den Ansprüchen eines wissenschaftlichen Vergleichs kaum genügt (einige der angesprochenen Unterschiede, z.B. der große Bevölkerungsanteil eingewanderter Spanier und deren Nachkommen in Katalonien, werden nicht gewürdigt), aber auch das bescheidener gesteckte Ziel wird nur teilweise erreicht.

Die Autorin bemüht sich zunächst um begriffliche Klarheit (S. 12-29), stellt dann *Die Zentralstaaten und ihre Peripherie* vor (S. 30-57), ohne sie aber zu vergleichen. Das umfangreichste Kapitel der Arbeit (S. 58-199) trägt

den irreführenden Titel *Die Entstehung des peripheren Nationalismus*, beschreibt aber auch die nationale Identität (aber ohne das grundlegende Phänomen der Doppelidentifikation aufzugreifen) und schließlich auch die Gegenwart der Nationalbewegungen (im Buch durchgehend: *Nationalismusbewegungen*). Hier kommt die Autorin auch durchaus zum Vergleich (S. 169-199), und trotz vieler Einzelfehler und gewagter Einzelaspekte (Thatcher und Franco, Jordi Pujol und Sean Connery) gehören diese Abschnitte sicher zu den interessantesten des Buches. Schließlich beinhaltet das Buch noch weitere, kleinere Kapitel zu wichtigen und aktuellen Einzelaspekten: zur gegenwärtigen Situation der *abhängigen Nationen* im Zentralstaat (S. 200-218), zu ihrer Rolle als *Regionen* der EU (S. 219-236) und zu ihrer Zukunftsperspektive (S. 237-248). Diese Abschnitte und das Schlusswort zeigen eine plausibel gemachte, vom Rezensenten geteilte Skepsis gegenüber der Bedeutung des Europas der Regionen für staatenlose Nationen. Beigefügt sind einige Dokumente in ihren Originalsprachen und eine recht ordentliche Literaturliste. Allerdings wird auch deutlich, dass die Autorin sich in Bezug auf Katalonien wesentlich auf englisch geschriebene Literatur verlässt.

Trotz der positiven Aspekte kann die Arbeit insgesamt nicht empfohlen werden. Die Autorin hat Probleme mit historischen, politischen und auch geographischen Grundlagen. Die Aufzählung aller dieser Fehler und Irrtümer würde ermüden, daher nur einige Beispiele. Das *Roussilló* (sic!) liegt nicht in Südostfrankreich (S. 119). Ein katalanisches *Regionalparlament* ist keine *katalanische Exekutive* (S. 52), auch nicht im Jahr 1932, so wie ja entgegen der Ansicht der Autorin CiU nicht etwa die «viertstärkste Kraft in der Zentralregierung» Spaniens ist (S. 213), sondern allenfalls im spanischen Parlament. Ein Autonomiestatut ist ein Gesetz der spanischen Cortes; es ist daher abwegig zu behaupten, dass sich Katalonien mit «der Verabschiedung des Autonomiestatuts 1979... eine eigene (Regional-)Verfassung gegeben» habe (S. 210). Ähnlich wichtige Fehler finden sich auch bei der Behandlung der Finanzverfassung (S. 217). Es fehlt auch nicht an abenteuerlichen Vermutungen, wie etwa der, dass die Außenminister Piqué und Cook (ein Katalane und ein Schotte) gleichsam katalanische und schottische Außenpolitik durch die Hintertür betrieben (S. 217-218). «Die Zeit der industriellen Revolution» fiel in Spanien nicht, wie die Autorin meint, wie in Großbritannien «mit der größten Expansion ihrer Kolonialmacht zusammen» (S. 192), denn dann wäre ausgerechnet Spanien, das die meisten seiner Kolonien ja schon Anfang des 19. Jahrhunderts verlor, ein Pionier der industriellen Revolution... Nur noch eine wei-

tere der zahlreichen Absurditäten: «Gerry Adams hat in Nordirland durch gezielte Aufteilung der Wahlkreise die Unionisten bevorzugt. Es wird von *gerrymandering* gesprochen.» (S. 41) Minimale Lektüre über Nordirland genügt, um zu wissen, dass es die Unionisten waren, die jahrzehntelang *gerrymandering* betrieben, eben zum Nachteil der Gesinnungsgenossen von Gerry Adams. Dieser ist im übrigen auch an dem Begriff schuldlos, der auf den Gouverneur Elbridge *Gerry* zurückgeführt wird, der Anfang des 19. Jahrhunderts die Wahlkreise von Massachusetts zu seinen Gunsten so einteilte, dass einer die Form eines *salamanders* erhielt.

Auch mit den verwendeten Sprachen hat die Autorin Probleme, gelegentlich kommt es zu Sprachmischungen wie *Dia de San Jordi* (S. 148), *revuelta dels segadors* (S. 166), *Ramón Llul* (S. 145)... oder zu fraglichen Eindeutschungen (*Präsupposition* [S. 70]) oder schlichtweg Fehlern (die *Mancomunitat* wird das ganze Buch hindurch zur *Manocomunitat*). Der Umgang mit Zahlen, soweit solche überhaupt genannt werden, ist ebenfalls lax: Gingen nach dem Bürgerkrieg *tausende* (S. 137) oder *zehntausende* (S. 160) Katalanen ins Exil?

Diese und viele andere Fehler und Irrtümer haben diesem Rezensenten, der das Thema wichtig und interessant findet und sich zunächst an der interdisziplinären Herangehensweise und dem anfänglichen Bemühen um Klärung der Begriffe freute, die Lektüre schließlich gründlich vergällt. Um mit einer letzten Stilblüte zu schließen: Die Autorin findet es *erstaunlich*, dass Katalonien es «letztlich ... durchgesetzt» habe, «dass ein *CAT* die EU-Nummernschildern (sic!) katalanischer Kraftfahrzeuge schmückt» (S. 228). Der Rezensent, der in Katalonien lebt und dem bewusst ist, dass Beamte aller hier vorhandenen Polizeikräfte solchen Schmuck mit Strafmandaten bedenken können, findet es *erstaunlich*, wie man so etwas schreiben kann.

Klaus-Jürgen Nagel (Barcelona)

M. Teresa Turell (ed.):

*Multilingualism in Spain. Sociolinguistic and Psycholinguistic
Aspects of Linguistic Minority Groups,*

Clevedon / Buffalo / Toronto / Sydney: Multilingual Matters, 2001
(Multilingual Matters 115). ISBN 1-85359-491-1, 392 S.

Der auf Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung spezialisierte britische Verlag *Multilingual Matters* hat bereits mehrfach Publikationen herausgebracht, die sich direkt oder indirekt mit dem mehrsprachigen Spanien befassten.² Mit dem unter der Leitung der katalanischen Sprachwissenschaftlerin M. Teresa Turell entstandenen Sammelband «Multilingualism in Spain» liegt nun ein Werk vor, das trotz einiger, im Folgenden möglicherweise übermäßig herausgehobener Schwachstellen von Umfang, inhaltlicher Weite und dokumentarischer Tiefe her als herausragend qualifiziert werden kann. Das Buch geht deutlich über frühere Publikationen zum multilingualen und multiethnischen Spanien, angefangen bei der bereits klassischen Monographie von M. Siguan (1992), hinaus. Der Haupttitel greift daher zu kurz, wie schon ein erster Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt.

Der Band wird mit einem umfangreichen, zum Verständnis der Konzeption des Buches essentiellen Vorwort der Herausgeberin eröffnet und ist danach in vier unterschiedlich umfangreiche Teile gegliedert, von denen die ersten drei den autochthonen ethnolinguistischen Minderheiten («established minorities») gewidmet sind, während sich der vierte Teil mit den jüngeren Migrantengemeinschaften («new migrant minorities») beschäftigt. Innerhalb der autochthonen Minderheiten wird nach Sprecherzahl gegliedert; zunächst (Teil 1: «The Larger Established Minorities») finden sich Kapitel zu den 'historischen' Sprachgemeinschaften der Katalanen, Basken und Galicier, anschließend (Teil 2) folgen ähnlich umfangreiche Kapitel zu den «kleineren» Sprachgemeinschaften der Asturianer, der okzitanischsprachigen Aranesen und der Sprecher von Gebärdensprachen; schließlich (in Teil 3) werden mit den Romanisprechern («The Gitano Communities») und den jüdischen Gemeinschaften zwei schwer klassifizierbare, nur unter Vorbehalt als territorial-autochthone «established minorities» zu bezeichnende Gruppen behandelt. Teil 4 enthält Darstellungen zu einer erstaunlich vielfältigen Auswahl an rezenten, durch transnationale Migrations-

² Zum Katalanischen zuletzt etwa Wright (ed. 1999).

bewegungen in Spanien entstandenen ethnolinguistischen Gemeinschaften: den Portugiesen, Brasilianern und Kapverdianern, den Italienern, Maghrebiniern, Chinesen sowie abschließend den Briten und US-Amerikanern.

In ihrem Vorwort («Spain's Multilingual Make-up: Beyond, Within and Across Babel», S. 1-57) erläutert Turell die Entstehungsgeschichte und die Konzeption des Bandes. Er ging hervor aus einem 1993 begonnenen Forschungsprojekt zu sozio-, kontakt- und psycholinguistischen Aspekten von sprachlichen Minderheiten in Spanien, die bis dahin kaum in der einschlägigen Literatur berücksichtigt worden waren, wie etwa die sesshaft gewordenen Roma, oder denen ein Status als «Minderheiten» im spanischen Staat aufgrund problematischer territorialer Verortung oder allgemeiner Nichtbeachtung durch die Gesellschaft bis dato gar nicht zuerkannt wurde. Diese Sprachgemeinschaften sollten nach einem vergleichbaren Raster empirisch untersucht und dargestellt werden; das Raster gliedert(e) sich dabei in die Bereiche «Sprache», «Migrationsmuster» und «Perzeption und Behandlung durch die autochthone Gesellschaft» (etwas plakativ mit «discrimination» überschrieben). Im Bereich der Sprache werden soziolinguistische Basisdaten geliefert und Ergebnisse von attitudinalen und sprachkontaktbezogenen Untersuchungen (insbesondere zu Interferenz- und *Codeswitching*-Phänomenen) vermittelt. Unter dem Stichwort «Migration» (bzw., bei den territorial-autochthonen Minderheiten, unter dem Leitthema der Siedlungs- und Verbreitungsmuster [„settlement patterns“]) werden die innere Struktur und die Organisationsformen der Minderheiten sowie ihre Position im sozialen oder geographischen Raum einschließlich binnenmigratorischer Prozesse dargelegt. Unter dem Lemma «Perzeption» («discrimination») schließlich werden Aspekte der rechtlichen Situation der Minderheiten, der Stellung ihrer Sprache(n) im institutionellen Rahmen und im Bildungsbereich sowie Fragen der Außenwahrnehmung durch die (spanische) Gesellschaft thematisiert. Als wichtiges Auswahlkriterium der zu berücksichtigenden Sprachgemeinschaften wurde vorausgesetzt, dass deren Primärsprache nicht das Spanische sein darf.³

Aus dem eben Gesagten wird deutlich, warum der Titel «Multilingualism in Spain» letztlich zu kurz greift: es geht zwar um ethnolinguistische Gemeinschaften, doch zumindest im Falle der Migrantengruppen ist weniger die sprachliche Verschiedenheit als vielmehr die allochthone Herkunft

³ Dies erklärt, weswegen zwar die mit 12 000 Personen nicht allzu große brasilianische Gemeinschaft berücksichtigt wurde, nicht jedoch Migranten aus hispanophonen Ländern Lateinamerikas.

(die natürlich mit sprachlicher Verschiedenheit in Zusammenhang steht) und kulturelle Differenz das entscheidende Kriterium. Die methodische Basis, die dem Projekt zugrunde gelegt wurde, passt denn auch vorzüglich auf die im vierten Teil des Bandes vorgestellten «new migrant minorities», weniger gut hingegen auf die autochthonen oder schon länger ansässigen «established minorities» der Teile 1 bis 3. Wie die Herausgeberin selbst einräumt, waren zu den 'historischen' ethnolinguistischen Gemeinschaften ursprünglich gar keine Darstellungen vorgesehen; dass sich im letztlich entstandenen Buch dennoch (sogar ziemlich umfangreiche) Kapitel zu den katalanischsprachigen und baskophonen Regionen sowie zu Galicien finden, ist dem im Laufe des Forschungsprojektes hinzugetretenen Ziel einer möglichst umfassenden Darstellung zu schulden, ferner dem Bestreben nach einer Aktualisierung der Daten zu diesen «klassischen» spanischen Minderheiten. Der Leser bemerkt aber, dass das ursprünglich vorgegebene methodische «Korsett» für diese autochthonen Minderheiten nur bedingt geeignet ist. Dieser Umstand sowie die deutlich unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen durch die einzelnen Autoren bewirken, dass die Artikel in «Multilingualism in Spain» weit weniger homogen und damit weniger vergleichbar sind, als das Vorwort der Herausgeberin vermuten lassen könnte.

Angesichts der erwähnten inhaltlichen Breite des Bandes können an dieser Stelle nicht alle Beiträge referiert und bewertet werden. Vielmehr soll sich die Besprechung auf ausgewählte Kapitel beschränken, die entweder für eine breitere Leserschaft von Interesse sein und damit dem Band zu länger nachwirkender Resonanz verhelfen dürften oder die aus Gründen ihrer Originalität hervorzuheben sind.

Der katalanistisch interessierte Leser wird natürlich das den katalanophonen Regionen im spanischen Staat gewidmete Kapitel («The Catalan-speaking Communities», S. 58-90) aufschlagen wollen, das den Reigen der autochthonen Sprachgemeinschaften eröffnet und aus der Feder des in Tarragona lehrenden Soziolinguisten Miquel Àngel Pradilla stammt. Pradilla liefert zunächst eine Übersicht über die Verbreitung des Katalanischen insgesamt und einen Abriss seiner Geschichte von den ersten Dokumenten bis in die Gegenwart. Danach folgt eine ausführliche, durch zahlreiche Tabellen ergänzte Darstellung der aktuellen Sprachsituation in Katalonien, dem País Valencià und auf den Balearn, wobei die Aspekte der Sprachpolitik, Sprachgesetzgebung, die in Statistiken quantifizierte Sprachverwendung und die Stellung der Sprache in den Medien sowie – vor allem – im Bildungswesen behandelt werden. Ein eher knapper Abschnitt illustriert einige ausgewählte Sprachkontaktphänomene, die zwi-

schen Katalanisch und Spanisch auftreten, anhand kurzer oraler Beispieltex-te. Der Beitrag ist insgesamt stark zahlenbasiert; es handelt sich über weite Strecken um eine kommentierte Lektüre der Zensusdaten aus den Jahren 1986 und 1991. Attitudinale Aspekte, die in anderen Beiträgen sehr ausführlich thematisiert werden, finden sich in Pradillas Beitrag kaum. Die Analyse der sprachlichen Fakten, konkret: der erwähnten ausgewählten Codewechselphänomene bleibt etwas oberflächlich und erscheint in den Gesamtbeitrag nicht recht integriert. Der Aufsatz bietet dem mit der Materie nicht Vertrauten zweifelsohne eine gute Zusammenfassung, hält für den nicht gänzlich Uninformierten jedoch wenig Neues bereit.

Inhaltlich ähnlich aufgebaut wie der Beitrag zum Katalanischen ist der den Basken in Euskadi und Nafarroa (sowie tlw. im französischen Baskenland) gewidmete Artikel («The Basque-speaking Communities», S. 91-109) von Jasone Cenoz und Josu Perales. Auch hier spielt die Position der Sprache im regionalen Bildungssystem eine wichtige Rolle, überflügelt die anderen inhaltlichen Gesichtspunkte aber weniger deutlich als in Pradillas Beitrag und setzt einige interessante Akzente wie z.B. die Behandlung des Einflusses von Mehrsprachigkeit (und Baskischkenntnissen) beim Erwerb von Fremdsprachen. Der Beitrag von Carme Hermida zum Galicischen («The Galician Speech Community», S. 110-140) ist stärker als die Kapitel zum Katalanischen und zum Baskischen historisch ausgerichtet. Daneben wird die heutige Präsenz und Verwendung des Galicischen in verschiedenen kommunikativen Domänen – Schule, Kirche, Presse, elektronische Medien – ausführlich dargestellt. Typische Interferenzphänomene kommentiert die Autorin in knapper Form und beschränkt sich dabei auf die Beeinflussungsrichtung Spanisch → Galicisch. Das Verhältnis von Galicisch und Portugiesisch wird eher cursorisch abgehandelt; auf die Normdiskussion im Galicischen geht der Beitrag kaum, auf den damit verbundenen Konflikt zwischen den verschiedenen Gruppen von Sprachaktivisten nur sehr am Rande ein.

Während man diese ‘Ausblendungen’ im insgesamt sehr informativen und kritischen Beitrag von Hermida aus Gründen des Umfangs der Darstellung verzeihen mag, drängt sich dem Rezensenten bei der Lektüre des Kapitels zum Asturianischen («The Asturian Speech Community», S. 165-182), das von Roberto González-Quevedo verfasst wurde, der Eindruck auf, dass hier über Gebühr selektiv vorgegangen wird: der Beitrag ist in einem positiv-optimistischen Grundton gehalten, wobei er die Fortschritte betont, die das Asturianische hinsichtlich seiner Stellung in Gesellschaft und Erziehungswesen gemacht hat, und hebt stark auf ein sich allmählich

festigendes Eigensprachlichkeitsbewusstsein bei vielen Asturianern ab. Die peripetienreiche Diskussion um die Stellung der asturianischen «bables» im bzw. zum synchronischen Varietätenspektrum des Spanischen wird praktisch übergangen; auch zur Diskussion um Form und Implementierung des Standardasturianischen finden sich in González-Quevedos Aufsatz keine eigentlichen Informationen.⁴

Als gelungenster und in seiner inhaltlichen Gewichtung ausgeglichenster Beitrag zu den autochthonen Sprachminderheiten ist wohl der Aufsatz von Jordi Suils und Àngel Hugué über die gaskognischsprachige Val d'Aran im nordwestlichen Katalonien zu bezeichnen («The Occitan Speech Community of the Aran Valley», S. 141-164). Es ist schon bemerkenswert, dass diese nur etwa 6000 Sprecher umfassende Gemeinschaft in solch einem Sammelband in dieser Breite berücksichtigt wird. Den beiden an der Universität Lleida lehrenden Autoren ist es zudem gelungen, historische Fakten und synchronisch-soziolinguistische Daten zum privaten und öffentlichen Gebrauch der Sprache, zu Sprachplanung und -politik sowie zur deren Bewertung vor allem durch jüngere, sprachlich oft primär auf Spanisch sozialisierte Sprecher in überzeugender Weise zusammenzuführen. Auch auf die Rolle des Katalanischen, vor allem im Zusammenhang mit dem lexikalischen Ausbau des Standard-Aranesischen und mit der Schulsprachenpolitik, wird eingegangen. Suils' und Hugués Beitrag zeichnet sich ferner dadurch aus, dass er in großem Umfang auf neue empirische Daten (in erster Linie soziolinguistische Interviews) zurückgreifen kann, die die Autoren in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gewonnen haben, also Daten «aus erster Hand». Den Autoren gelingt es so, die in der Literatur nach wie vor häufig zitierten und etwas in die Jahre gekommenen Erhebungsdaten von Climent (1986) zu aktualisieren und gleichzeitig zu hinterfragen, wobei Suils und Hugué betonen, dass trotz der hohen Akzeptanz des Aranesischen in seinem kleinen Verbreitungsgebiet das Idiom weniger gesichert ist, als häufig dargestellt wird.

Ein bemerkenswertes Kapitel zu «Multilingualism in Spain» hat Rosa Vallverdú mit ihrem Aufsatz zur spanischen und katalanischen Gebärdensprechergemeinschaft beigesteuert («The Sign Language Communities», S. 183-214). Soziolinguistische Darstellungen zum Gebrauch von Gebärdensprachen in Spanien fehlen weitgehend. Um so interessanter ist es, in Vallverdús Beitrag nicht nur über die spanische Gebärdensprache (*lengua de*

⁴ Zu beiden Punkten ist die materialreiche Dissertation von Bauske (1995) sehr ergiebig.

signos española, LSE) und ihre Sprecher, sondern ebenso ausführlich über die ihr gegenüber eigenständige katalanische Gebärdensprache (*llengua de signes catalana*, LSC) unterrichtet zu werden. Der Beitrag liefert einen kurzen Abriss über die Geschichte der Gebärdensprachen in Europa allgemein, insbesondere seit deren faktischem Verbot im ausgehenden 19. Jahrhundert, und ihre Erhaltung angesichts einer Gehörlosenerziehung, die sich nahezu ausschließlich oraler Lehrmethoden bediente. Der überwiegende Teil des Beitrags ist aber dem rezenten Statuswandel gewidmet, der Ergebnis einer gewissen weltweiten Renaissance der Gebärdensprachen ist und sich auch in Spanien in der Gründung von Gehörlosenverbänden und Gebärdensprachen-Forschungs- und Diffusionseinrichtungen bemerkbar gemacht hat. Die Autorin stellt den Gebrauch von Gebärdensprachen in unterschiedlichsten privaten und – vor allem – öffentlichen Kommunikationskontexten dar, wobei der Bereich ‚Schule und Bildung‘ wiederum eine Schlüsselrolle einnimmt. Besonders spannend lesen sich Fallbeispiele Gehörloser vor dem Hintergrund der regional-sozialen Mehrsprachigkeit Spaniens: Die Tatsache, dass Gehörlose bis vor etwa 20 Jahren ausschließlich oral unterrichtet wurden, und dies zumeist auf Spanisch, schafft für sie besonders hohe Kommunikationsbarrieren im Umgang mit sich regional- oder mehrsprachig artikulierenden Hörenden, die durch komplexe Interaktionen mit «Übersetzern» – meist hörenden engen Verwandten – überwunden werden müssen. Diese Fallbeispiele fordern geradezu weitergehende Forschungen zur ‚Normalisierung‘ von Regionalsprachen im Umgang mit Gehörlosen, einem noch völlig unbearbeiteten Gebiet. Ebenso wenig wissenschaftlich dokumentiert und aufgearbeitet sind die spanische Gebärdensprache in ihrer regionalen Differenzierung und die o.e. katalanische Gebärdensprache, offenkundig die einzige entwickelte «regionale» Gehörlosensprache im spanischen Staat. Angesichts des kaum bekannten Themas fällt es bei Vallverdús Beitrag nicht ins Gewicht, dass er weniger wissenschaftlich-synthetisierend als vielmehr journalistisch-dokumentarisch gehalten ist und von umfangreichen Presse- und anderen Medienzitatzen Gebrauch macht; die im strengen Sinne linguistische Literatur zum Thema ist wenig umfangreich, wie das Literaturverzeichnis zu Vallverdús Beitrag zeigt.

Auch die diversen Artikel in Teil 4 des Buches, die den rezenten Migrantengemeinschaften gewidmet sind, bieten dem katalanistisch interessierten Leser vielfältige Information, da einerseits ein großer Teil der dokumentierten Feldforschung zu den Wirtschaftsmigranten im Großraum von Barcelona gemacht wurde und zum andern die dargestellten britischen

und US-amerikanischen Zuwanderergruppen sich überwiegend an den mediterranen Küsten niedergelassen haben und dort dann häufig mit dem Katalanischen in Berührung gekommen sind, was sich insbesondere in den referierten attitudinalen Aussagen und in den Sprachkontaktphänomenen widerspiegelt.

Wie eingangs erwähnt, strebt der Sammelband «Multilingualism in Spain» eine breite Darstellung vieler, aber eben *ausgewählter* ethnolinguistischer Gruppen im vielsprachigen Spanien an. Über die Berücksichtigung der einen oder anderen Gemeinschaft entschied letztlich die Verfügbarkeit von Material und die eines für die jeweilige Gemeinschaft qualifizierten Autors. Insofern mag man der Herausgeberin nicht zum Vorwurf machen, dass mit den Briten und US-Amerikanern gleich zwei anglophone «Touristen-Migranten»-Gruppen und mit den Brasilianern eine recht kleine Gemeinschaft aufgenommen worden ist, die zahlenmäßig aber bedeutenderen Gruppen der Deutschen (ca. 46 000 Personen) und der Franzosen (mind. 33 000) nicht berücksichtigt wurden. Überraschender ist, dass das Aragonische und seine Sprecher nicht unter der Rubrik der autochthonen Minderheiten erscheinen; ein entsprechender Beitrag war offensichtlich vorgesehen, konnte aber nicht (rechtzeitig?) fertig gestellt werden. Bei den territorial beschreibbaren Gemeinschaften hätte man sich einheitliche, spezifisch für den Band gezeichnete Übersichtskarten gewünscht. Zwar werden Karten geliefert, doch sind diese aus anderen Quellen übernommen und teilweise – vor allem jene zum galicischen Sprachgebiet – sehr schlecht reproduziert und aussagearm. Abgesehen davon, muss der Herausgeberin und dem Verlag eine insgesamt sorgfältige Arbeit bescheinigt werden; dem Rezensenten sind nur wenige Satz- und Schreibfehler aufgefallen, die das positive Gesamterscheinungsbild nicht trüben können.

Mit «Multilingualism in Spain» liegt ein von Schwächen nicht freies, aber in seiner Perspektive beeindruckend breites und materialreiches Überblickswerk vor, das in gelungener Weise die «klassische», schon in anderen Handbüchern aufgearbeitete Mehrsprachigkeit im spanischen Staat mit seinen 'historischen' Gemeinschaften behandelt, dieser aber viele weitere Facetten der heutigen Multilingualität Spaniens, die *de facto* eine Multikulturalität ist, hinzufügt. Dass dieses Buch in englischer Sprache vorliegt und damit einer sehr breiten (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich ist, kann ebenfalls nur positiv hervorgehoben werden.

Bibliographische Hinweise

- Bauske, Bernd (1995): *Sprachplanung des Asturianischen. Die Normierung und Normalisierung einer romanischen Kleinsprache im Spannungsfeld von Linguistik, Literatur und Politik*, Berlin: Köster.
- Climent, Teresa (1986): *Realitat lingüística a la Val d'Aran*, Barcelona: Generalitat de Catalunya.
- Siguan, Miquel (1992): *España plurilingüe*, Madrid: Alianza (engl. Übers. 1993: *Multilingual Spain*, Amsterdam: Swets & Zeitlinger).
- Wright, Sue (ed.) (1999): *Language, democracy and devolution in Catalonia*, Clevedon: Multilingual Matters.

Claus D. Pusch (Freiburg im Breisgau)

Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik,
Heft 14, 7. Jahrgang,
Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2000.
ISSN 0944-8594, 178 S.

Das Heft 14 (2000) der in Leipzig und Frankfurt erscheinenden Zeitschrift *Grenzgänge* beinhaltet einen Themenschwerpunkt mit dem Titel „Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik“; es ist dem Andenken an Brigitte Schlieben-Lange gewidmet. Unsere langjährige Mit-herausgeberin (siehe den Nachruf in *Z/K* 14/2001, S. 15-32) war u.a. auch Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift *Grenzgänge* und hatte enge Verbindungen zu den Herausgebern. Den Beginn des Heftes (S. 6-9) bildet denn auch ein Nachruf von Jürgen Erfurt, Nachfolger Brigitte Schlieben-Langes auf der Professur für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt; abgeschlossen wird das Heft von einem Schriftenverzeichnis der großen Romanistin und Katalanistin (S. 155-173).

Der katalanistische Schwerpunkt umfasst sieben Aufsätze, von denen zwei auf deutsch und fünf auf spanisch verfasst sind, was bei katalanistischen Beiträgen eher überrascht, aber eine größere Leserschaft erschließt. In einem einführenden Beitrag resümiert der Herausgeber des Schwerpunkts, Joan Pujolar, «Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik». Dabei müsste es eigentlich heißen: «Neue Herausforderungen an die katalanische (oder noch besser: die katalanistische) Sprach-

politik», denn von soziolinguistischen Themen ist kaum die Rede, vielmehr von der Frage, mit welchen Maßnahmen die Sprachpolitik und die als ihr Helfer verstandene Soziolinguistik auf die gesellschaftlichen Veränderungen im Katalonien der Gegenwart reagieren soll. Aus katalanistischer Sicht ist eine solche Vermischung von linguistischen und politischen Aspekten verständlich und oft auch bewusst gewollt; aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist sie eher ärgerlich, da sie der wissenschaftlichen Grundforderung widerspricht, Beschreibung von Engagement zu trennen bzw. diese Trennung – bei aller Berechtigung des Engagements – zu markieren.

Adela Ros («Los nuevos significados de la lengua en Cataluña», S. 26-36) stellt eine empirische Untersuchung zum Attitüdenwandel in weitgehend kastilischsprachigen Vierteln Barcelonas vor, in der sie aufzeigt, wie trotz der allgemeinen Kenntnis des Katalanischen bei den jüngeren Generationen in den von spanischsprachigen Emigranten geprägten Vierteln das Kastilische eine neue, lokale, auf das Stadtviertel bezogene Identität erhält. Virginia Unamuno («Frente a frente: lenguas, diversidad y escuela», S. 37-49) beschreibt anhand des Beispiels einiger Interviews mit Schülern die Bedeutung der Untersuchung von Diskursen über Sprachen und deren Kontrastierung mit realem Sprachverhalten. Isidor Mari («El catalán en la unión europea: ¿Nuevas oportunidades?», S. 50-64) betrachtet die Frage des sprachpolitischen Status des Katalanischen in einer sich verändernden Europäischen Union und sucht nach möglichen Strategien, durch welche die Position des Katalanischen auch bei zunehmender Sprachenvielfalt in einer erweiterten Gemeinschaft gesichert werden kann. Um ein ebenfalls dezidiert sprachpolitisches Thema geht es in dem Beitrag von Albert Branchadell («La oposición a las políticas de catalanización y los límites de la intervención pública en materia lingüística», S. 65-79), der vor allem die argumentative Zurückweisung der verschiedenen an dem Gesetz zur Sprachpolitik von 1998 hervorgebrachten Kritikpunkte zum Ziel hat. Branchadell widerspricht der Ansicht, das Gesetz unterdrücke zum Teil die Interessen der Kastilischsprecher und verteidigt die Notwendigkeit bestimmter sprachpolitischer Maßnahmen, die nach seiner Ansicht dazu notwendig sind, um sprachliche Asymmetrien zu bekämpfen, wobei er zugleich auf die Grenzen der Möglichkeiten sprachpolitischer Intervention hinweist. Ein Beispiel aus der Praxis sprachfördernder Maßnahmen stellt Jordi Pujol Nadal («La Associació Voluntariat Lingüístic: explorando nuevas formas de promoción de la lengua en el ámbito juvenil», S. 80-95) vor. Dabei geht es um eine ganze Reihe von Initiativen, die der in den letzten Jahren viel zitierten «Latinisierung» des Katalanischen Einhalt gebieten

sollen: Durch den offiziellen Status der Sprache ist zwar zu beobachten, dass sich das Katalanische im schriftsprachlichen Bereich in Katalonien weitgehend «normalisiert» hat, gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass in vielen gesellschaftlichen Gruppen das Kastilische nach wie vor die übliche alltägliche Umgangssprache ist oder sogar weiter in Bereiche vordringt, wo vorher das Katalanische die übliche Sprache war. Da insbesondere die Jugendlichen für die Zukunft der Sprache einen Schlüsselrolle spielen, widmet sich die *Associació Voluntariat Lingüístic* in verschiedenen Werbeinitiativen gerade dieser sozialen Gruppe und versucht, den Alltagsgebrauch des Katalanischen zu fördern. In dem abschließenden Beitrag des Themenschwerpunkts spannt Joan A. Argenter («Kodifikations- und Normalisierungsprozesse: Wechselverhältnisse und Widersprüche», S. 96-115), einer der Altmeister der katalanischen Soziolinguistik, einen großen Bogen, indem er die Geschichte der katalanischen Korpusplanung und ihren Bezug zur sprachlichen «Normalisierung» untersucht. In diesem Aufsatz wird die Frage des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichem Engagement und soziolinguistischer Arbeit explizit formuliert. Argenter analysiert zunächst das Wechselverhältnis von Sprachplanung und gesellschaftlichem Stellenwert der Sprache und weist auf die besonderen Umstände der sprachlichen Normalisierung im Zeitalter der zunehmenden Globalisierung hin; er lässt seine analytischen Beobachtungen dann aber in ein klares Plädoyer für die Sprachenvielfalt münden, wenn er argumentiert, dass die Soziolinguisten es als zentrale Aufgabe ansehen müssen, zur Rettung der Sprachenvielfalt beizutragen, und das nicht nur, um ihre eigenen Untersuchungsobjekte zu retten, sondern auch, weil in den Kenntnissen über die Sprachen der Welt nicht zuletzt die Möglichkeit enthalten ist, „das Wissen über die menschliche Sprachfähigkeit und somit über uns selbst als Mitglieder der menschlichen Spezies zu vermehren“ (S. 115). Dieser abschließende Beitrag zeigt am deutlichsten, wie die katalanische Soziolinguistik in der Gegenwart mit einer völlig anderen Situation konfrontiert ist als in ihrer Anfangsphase seit Mitte der sechziger Jahre. Neue Generationen von Sprechern sind inzwischen herangewachsen, für die eine katalanische Schulbildung und die Beherrschung der katalanischen Schriftsprache eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Heutzutage geht es viel mehr denn je um die Frage, ob das Katalanische auch als gesprochenes Idiom dauerhaft überlebensfähig ist und welches seine besondere Stellung in der sich stets weiter globalisierenden Welt sein wird. Eine Antwort auf diese Frage bieten die hier versammelten Beiträge nicht; sie regen den Leser jedoch dazu an, sich hierzu unter verschiedenen Blickwinkeln weitergehende Gedanken

zu machen. So ist das vorliegende Heft – und so versteht es sich auch – weniger Bestandsaufnahme und Rückblick als vielmehr Anregung und Blick in die Zukunft an der Schwelle zu einer neuen Zeit.

Den Abschluss des Heftes bilden – außerhalb des Schwerpunkts – verschiedene Beiträge unter der Rubrik *Romanistik und Gesellschaft*, unter denen ein auch für die ganze Problematik des Schwerpunkts nicht uninteressanter Aufsatz von Jean-Michel Eloy zu «Erkenntnistheorie und linguistischer Ethik» hervorzuheben ist. Das Heft schließt mit verschiedenen Berichten aus Universitäten und Institutionen und mit dem bereits erwähnten Verzeichnis der Schriften von Brigitte Schlieben-Lange.

Johannes Kabatek (Freiburg im Breisgau)

Francesc Vallverdú (director) / Jordi Bañeres (coordinador):

Enciclopèdia de la llengua catalana,

Pròleg de Jordi Vilajoana, Presentació d'Antoni M. Badia i Margarit,
amb introduccions de Modest Prats, Josep M. Nadal, Joan A. Argenter,
Miquel Siguan, Sebastià Serrano i Aina Moll,
Barcelona: Edicions 62, 2001. ISBN 84-297-5026-6, 429 S.

Diesen schwergewichtigen Band im Format 30 x 25 cm kann man mit Fug und Recht als einen Meilenstein in der Darstellung der katalanischen Sprache bezeichnen, der an die Seite der monumentalen lexikalischen und etymologischen Werke von Alcover / Moll und Coromines (beide jetzt in 10 Bänden) tritt und abrundend und übergreifend ergänzt, was in diesen beiden Werken und in der maßgeblichen katalanischen Grammatik von Badia i Margarit¹ sowie dem maßgeblichen katalanischen Wörterbuch des Institut d'Estudis Catalans, *Diccionari de la llengua catalana*,² bisher in den Katalanischen Ländern geleistet worden war.

Insgesamt 88 Autoren haben an dieser *Enciclopèdia de la llengua catalana* mitgearbeitet, und allein diese Zahl zeigt die kollektive Anstrengung von Katalanisten aus dem In- und Ausland, die diesen Band zuwege gebracht haben. Joan Solà hebt in einer Rezension richtig hervor, dass hier viele der besten und bekanntesten Spezialisten zusammengearbeitet haben und dass

¹ *Gramàtica de la llengua catalana: descriptiva, normativa, diatòpica, diastràtica*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1994.

² Barcelona 1997; auch im Internet unter <www.grec.net/home/cel/dicc.htm>.

das Resultat ein hervorragendes Zeugnis von der Breite und dem Niveau der Forschung zum Katalanischen ablegt.

Die ganze *Enciclopèdia* ist aber zunächst bewusst als Lesebuch angelegt. Auffällig ist die große Zahl von Illustrationen: oft mehr als eine pro Seite und meist in Farbe. Außer den Illustrationen – 260 Fotos, 35 Karten, 71 farbige Tabellen oder Statistiken, Wiedergaben von Buchumschlägen usw. – gibt es auf der Mehrzahl der Seiten Kurztexte oder Zusammenfassungen am Rand, die grün oder gelb unterlegt sind, und die allein schon dazu einladen, durch den Band zu stöbern. Als beteiligter Autor, der einen kleinen Einblick zum Katalanischen in der Welt und zwei der farbigen unterlegten Kurztexte beizusteuern hatte, erhielt ich die durchdachten *Schreibanweisungen*, die allen Autoren zugegangen sein werden. Dabei wurde sofort klar, dass dieses Werk, trotz seines Umfangs und seiner strikt wissenschaftlichen Fundierung, ein breiteres Publikum im wahrsten Sinne des Wortes zur Lektüre verführen sollte. Es sollte auch ein Werk der *lingüística recreativa* werden. Völlig realistisch hatten Francesc Vallverdú und Jordi Bañeres eingeschätzt, dass ein durchgehender Text von 430 großformatigen Seiten keine Chance auf eine breite Rezeption gehabt hätte. So ist auf der einen Seite durchaus ein Bilderbuch mit Appetithäppchenlektüren entstanden, das man sich ein Jahr lang auf seinen Nachttisch oder neben seinen Lesesessel legen kann und das man hundertmal an einer anderen Stelle aufschlagen kann, um immer wieder eine neue spannende Einzelheit zum Katalanischen zu lesen. Ein besseres Geschenk kann man einem des Katalanischen Kundigen und am Katalanischen Interessierten kaum machen. Das Erstaunliche ist, dass zugleich für den professioneller sprachwissenschaftlich Interessierten eine fortlaufende Lektüre der Haupttexte den heutigen Forschungsstand auf dem jeweiligen Gebiet gewinnbringend zusammenfasst. Eine ausführliche Bibliographie sowie ein höchst ausführlicher Sachindex (13 Seiten à 4 Spalten) beschließt und erschließt den gesamten Band.

Die *Enciclopèdia* gliedert sich in drei größere, jeweils 100 Seiten umfassende und zwei kürzere thematische Abschnitte. Der erste Abschnitt umfasst die *Història de la llengua* von der vorrömischen Zeit über den eigentlichen Beginn der katalanischen Sprache bis zur Zeit des Franquismus. Für das 20. Jahrhundert wird speziell die *resposta* auf die Behinderungen und die Rolle der *gramàtics*, der *creadors* und der *educadors* thematisiert.

Der zweite große Abschnitt beschreibt das Katalanische und seine Verwendung: *El català: estructura i ús*. Lexikon, Grammatik, die Laute, Spre-

chen, Schreiben sowie die geografischen und die sozialen Varietäten sind die hauptsächlichen Themen, die gerade auch einem Katalanen einen ansprechenden und in vielen Aspekten auf neuester Forschung beruhenden Überblick über die Struktur seiner Sprache geben und bewusst machen, wie man mit Sprache umgeht.

In manchem berühren sich diese Kapitel – trotz der allgemein informierenden Intention – mit dem Band V:2 von Holtus / Metzeltin / Schmitts *Lexikon der romanistischen Linguistik*;³ sie können dabei jedoch weitere 10 Jahre Forschung berücksichtigen.

Der dritte große Abschnitt evaluiert die aktuelle Situation des Katalanischen von allen erdenklichen Perspektiven aus. Er wird fortan für den soziolinguistisch Interessierten eine unverzichtbare Ausgangsbasis für die weitere Diskussion dieses für das Katalanische so zentralen Gebiets sein. Von der demografischen Situation, der Kodifizierung, der juristischen Stellung in der Öffentlichkeit und in Schule und Wissenschaft reicht die Spannweite bis zu den Medien, dem kulturellen Leben und der sozioökonomischen Situation.

Der vierte Abschnitt (*Llengua, persona, comunitat*) behandelt psycholinguistische, pädagogische und soziokulturelle Aspekte. Und der letzte Abschnitt (*El català i el món*) arbeitet die interkulturellen und die sprachlichen Kontakte auf – von den international bekannten Katalanen über die Präsenz des Katalanischen und der Katalanistik außerhalb Kataloniens bis zu den Übersetzungen und den sprachlichen Einflüssen.

Diese *Enciclopèdia de la llengua catalana* ist als Beitrag zum Europäischen Jahr der Sprachen 2001 erschienen. Sie markiert gleichzeitig einen bedeutenden Moment in der Geschichte des Verlagshauses Edicions 62, nämlich den 40. Jahrestag seines Bestehens und ist außerdem seine 4000. katalanische Publikation: eine für jeden dieser drei Anlässe würdige Publikation.

Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main)

³ Tübingen: Niemeyer, 1991, dessen 310 Seiten zur Hälfte dem Katalanischen gewidmet sind.